

Michel Daerden, 60, belgischer Minister für Altersversorgung, hat seine Landsleute mit einem seltsamen Medienauftritt verblüfft. Gemeinsam mit seiner Tochter **Aurore Daerden**, 34, posierte der Sozialist aus dem französischsprachigen Wallonien für das Magazin „Paris Match Belgique“. Aurore, von Beruf Stylistin und DJ, sollte Cleopatra darstellen, der Minister über-



Michel und Aurore Daerden

nahm die Rolle des Cäsar. Für den ungewöhnlichen Fototermin hatte Daerden Parteifreund, der Brüsseler Bürgermeister Freddy Thielemans, einen Saal im altherwürdigen Rathaus der belgischen Hauptstadt zur Verfügung gestellt. Nach hämischen bis empörenden Kommentaren in Zeitungen und im Internet versuchte der umtriebige Sozialist einen Rückzieher. Er sei Opfer eines „Medien-Coups“ geworden. „Paris Match Belgique“ reagierte ebenso prompt wie eindeutig. Daerden habe sich bereit erklärt, unter dem Motto „Cäsar und Cleopatra“ zu posieren, und die Fotos vor Zeugen als „sehr hübsch“ befunden, erklärte der Verlag in einer Pressemitteilung.

Eric Besson, 51, französischer Minister für Einwanderung und nationale Identität, ist in Erklärungsnot geraten. Seit unter seiner Schirmherrschaft Anfang November eine landesweite Debatte über die nationale Identität der Franzosen initiiert wurde, ist die Website des Einwanderungsministeriums auch zum Tummelplatz für Rassisten geworden. Von den bisher rund 40 000 eingegangenen Kommentaren seien „zwischen sechs und sieben“ Prozent unverblümt ausländerfeindlich, musste Besson einräumen. Diese rund 2500 Beiträge seien mittlerweile von Kontrolleuren der Website entfernt worden. Kritik, die nicht nur von der linken Opposition, sondern zunehmend auch von Vertretern der konservativen Regierungspartei UMP an der Initiative geäußert wird, weist Besson

zurück. Der in Marokko als Sohn einer libanesischen Mutter und eines französischen Armeepiloten aufgewachsene Besson sagte dem Radiosender Europe 1, er freue sich über *alle* Kommentare. Schließlich gehörten auch Stammtischreden zur „nationalen Identität“ der Franzosen.

Garri Kasparow, 46, russischer Ex-Schachweltmeister und weltbekannter Kreml-Kritiker, hat sich für 3,4 Millionen Dollar ein 170 Quadratmeter großes Penthouse in New York zugelegt – und damit seine Gegner in der Heimat auf den Plan gerufen. Als die Nachricht von der luxuriösen Anschaffung zu Hause die Runde machte, wurden alte Verschwörungstheorien wieder aufgewärmt. So polterte Maxim Mischtschenko, Duma-Abgeordneter der



Kasparow

Putin-Partei „Einiges Russland“: „Kasparow ist der Agent eines anderen Landes“, und mit diesem sei offenbar auch seine Zukunft verbunden. Ein Kreml-naher Kommentator prophezeite, der berühmte Schachspieler werde Russland bald endgültig verlassen. Kasparow, der bei regierungskritischen Demonstrationen in Moskau schon Polizeiprügel bezogen hat, beilegte sich, Gerüchte über eine Emigration zu unterbinden. In seinem Blog schrieb er: „Macht euch keine Sorgen, ich bin noch nicht weg. Und macht euch keine Hoffnungen, ich geh auch nicht!“

Jens Böhrensens, 60, Bürgermeister von Bremen und derzeit Präsident des Bundesrats in Berlin, muss sich noch immer abstrampeln, um aus dem Schatten seines besonders populären Vorgängers, des „Oma-Knutschers“ Henning Scherf, herauszukommen. Medien bemängeln manchmal Böhrensens zurückhaltende Art: Er sei „höchstens Polit-Junkies ein Begriff“, lästerte unlängst die „Frankfurter Rundschau“. Auf einem Bremer Weihnachtsmarkt, an einem Stand neben dem Rathaus, wo diverse Prominente als Hampelmann mit Strippe offeriert werden, ist der Menschenumarmmer Scherf denn auch einer der Renner und längst ausverkauft. Genosse Böhrensens dagegen war anfangs ein absoluter Ladenhüter. Inzwischen hat er allerdings aufgeholt. Die Standbetreiberin: „Er brauchte seine Anlaufzeit.“

Janet Jackson, 43, amerikanische Sängerin, findet, dass Präsident Barack Obama ungerecht behandelt wird. Die Leute seien zu ungeduldig, sagte die jüngste Schwester des im Juni verstorbenen King of Pop Michael Jackson der „Sunday Times“. Die Musikerin meint, dass die Erwartungen an Obama unrealistisch seien. Die vielen Probleme, die es zu lösen gelte, könnten nicht an einem Tag aus der Welt geräumt werden. Obamas Kritiker würden so tun, als hätte er in seiner vergleichsweise kurzen Amtszeit überhaupt nichts bewegt: „Jeder will, dass sich alles sofort ändert. Das kann man dem Mann nicht antun.“

